

**MARIA SIBYLLA MERIANS
REISE ZU DEN
SCHMETTERLINGEN**







Boris Friedewald

MARIA SIBYLLA MERIANS
REISE ZU DEN
SCHMETTERLINGEN



PRESTEL
München · London · New York

6	Prolog
9	Die Zeit
13	Der Anfang einer lebenslangen Reise
17	Die Welt des Kindes
27	Leben wie in einem Kokon
33	Des Menschen Leben ist gleich einer Blume
43	Gott, die Wissenschaft und die Kunst
55	Lichtkind
69	Die ganze Welt in einer Stadt
77	Nach Surinam!
81	So viel nie gesehenes Leben
107	Die Vollendung
131	Lebensstationen
134	Literatur
136	Abbildungsverzeichnis



PROLOG



Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendiges Getier, ein jedes nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art. Und es geschah so.

Und Gott machte die Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art und alles Gewürm des Erdbodens nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib.

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.

Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise.

Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben. Und es geschah so.

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Genesis, 1,24–31



DIE ZEIT



Es war eine seltsame, wundersame und ungemein bewegte Zeit, in die Maria Sibylla am 2. April 1647 in Frankfurt am Main geboren wurde. Noch tobte der Dreißigjährige Krieg, in dem sich protestantische und katholische Mächte als Feinde gegenüberstanden und der nahezu ganz Deutschland in ein Schlachtfeld verwandelt hatte. Im Jahr nach Marias Geburt fand er mit dem Westfälischen Frieden sein Ende, und auf die Münzen zum Gedenken an dieses Ereignis prägte man die Worte „Pax optima rerum“ – Frieden ist das höchste Gut. Doch änderte dieser Frieden nichts daran, dass das Weltende mit seinem Jüngsten Gericht für viele, die Krieg, Pest und Hunger überlebt hatten, so nahe wie nie zuvor erschien. Leben war für sie ein angsterfülltes Harren auf die Apokalypse, die unumgänglich kommen musste. Der Plan des Schöpfers konnte nicht anders sein und hatte höchste Eile, auch weil die Sündenhaftigkeit der Menschen ins Unerträgliche wuchs, die Moral unter den Regierenden stetig schwand und nicht Wenige sich am Luxus ergötzten. Dabei schauten manche zurück und beschlossen, die Antike wiederauferstehen zu lassen, weil sie reiner, besser gewesen sei.

Wie ein dunkles Vorzeichen starb derweil der Wein, wo er einst schwere Früchte getragen hatte, ganze Ernten verfaulten, weil der Regen in den Sommern nicht enden wollte, und für die immer länger und kälter werdenden Winter gab es nur wenige Vorräte – die kleine Eiszeit regierte das Klima. Und wie zahlreich waren die Unkräuter und Dornensträucher, wohin man auch trat.

Waren sie nicht genug Beweis dafür, wie weit die Welt vom Paradiese entfernt war, das solcherlei Pflanzen nicht gekannt hatte? Zeichen für das nahende Ende der Welt gab es immer genug. Neu war die Gewissheit der Menschen dieser Zeit um das baldige Ende nicht, auch ihre Ahnen und Urahnen hatten darauf gewartet, so wie Martin Luther, der die christliche Kirche durch seine Reformation tief gespalten hatte. Während die einen warteten, hofften andere auf das Tausendjährige Reich Christi. Sie alle vernahmen zugleich das stetig anwesende *Memento mori* in den Bildern ihrer Epoche – die man später Barock nennen wird – und in den Liedern, die mahnten, dass das Leben des Menschen wie eine schillernde Seifenblase jederzeit zerplatzen könne. Und der Dichter Andreas Gryphius verkündete: „Was sind wir Menschen doch? : ein Wohnhaus grimmer Schmerzen, / Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit. / Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid, / Ein bald zerschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen.“

In jener Zeit war jedoch für manchen Menschen auch etwas Neues wahrnehmbar. Etwas, das aber noch sehr zart war, manchmal wieder verschwand, dann wieder stärker wurde und kaum benennbar war. Wie ein Geruch in der Luft, der Gefühle entfacht, obwohl man ihn noch nie wahrgenommen hat. Es war etwas, das keine der Prophezeiungen in den Kalendern vorausgesagt hatte und von dem keine der immer zahlreicher werdenden Zeitungen unmittelbar kündete. Und doch konnten aufmerksame Leser gewahr werden, dass das Neue mehr und mehr Raum einnahm; immer mehr wurde im noch jungen Medium über aktuelle Ereignisse berichtet. Auch dies war ein Zeichen dafür, dass die Bedeutung der Gegenwart immer wichtiger wurde. Nun ließen die Kalender mehr Freiraum für eigene Einträge und das Bewusstsein

für die individuelle Gestaltbarkeit der Lebenszeit erwachte zunehmend. Und einige Menschen, Forschende und Künstler, schauten mehr und mehr, mit wacherem Bewusstsein als zuvor, anders, ja neu auf die Welt und ihre Erscheinungen. Und sie erkundeten mit bisher ungekanntem wissenschaftlichen Forschergeist den Himmel, die Natur und den Menschen. Dabei machten sie Entdeckungen, die das bisherige Weltbild mehr und mehr ins Wanken brachte. Auch wenn es manche nicht sehen konnten, andere nicht sehen wollten: Nicht das Weltende, sondern eine neue Zeit hatte begonnen.

